

Citation style

Breyvogel, Wilfried: review of: Uwe Kaminsky, "Hetzt gegen die Ordnung". Leben in Einrichtungen der Duisburger Diakonenanstalt 1926-1951, Essen: Klartext, 2014, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015), p. 406-408, DOI: 10.15463/rec.reg.178485507

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Gustavsburg (S. 46–48), die durch ihre Unterstützung der völkischen Bewegung und dann des Nationalsozialismus bzw. mit ihrem Beitritt zur NSDAP diesen zu Ansehen und Zugkraft verhalfen. Bei den Reichstagswahlen am 6. November 1932 erhielt die NSDAP in Rheinessen immerhin 35,9 % der abgegebenen Stimmen (S. 233), in den mehrheitlich römisch-katholisch bewohnten Städten Mainz und Bingen allerdings jeweils nur 28,3 % (S. 233), was signifikant ist.

Das alles wird in dem hier anzuzeigenden Buch anschaulich und überzeugend in einem guten Stil und flüssig dargestellt. Es basiert auf breiter Quellengrundlage, zu der auch die ebenso wichtige wie reiche Überlieferung der Hohen Interalliierten Rheinlandkommission und des Hohen Französischen Kommissars für die Rheinprovinz im Französischen Nationalarchiv in Paris gehört. Zudem wertete Würz gründlich die „lokalen und regionalen Tages- und Wochenzeitungen“ aus (S. 33). Dies entschädigt für das mitunter nicht mehr oder nur noch in Spuren überlieferte Archivgut auf dieser Ebene. So beeindruckt denn das Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 243–270). Es regt zu weiterer Beschäftigung mit dem Thema der Dissertation an. Allerdings vermisst man einen Personen- und Ortsindex. Insgesamt aber legt man Würz' klar und übersichtlich gegliedertes Buch nach der Lektüre zufrieden und anerkennend aus der Hand.

Berlin

Ludwig Biewer

UWE KAMINSKY: „Hetzt gegen die Ordnung“. Leben in Einrichtungen der Duisburger Diakonenanstalt 1926–1951, Essen: Klartext 2014, 222 S. ISBN: 978-3-8375-1022-5.

Uwe Kaminsky, ausgewiesen als Herausgeber und Autor zur Geschichte der staatlichen und kirchlichen Anstalten im 20. Jahrhundert, legt hiermit eine Fallstudie zu der Duisburger Diakonenanstalt zwischen 1931 und 1951 vor. 1844 als Pendant zu der 1833 in Kaiserswerth gegründeten Diakonissenanstalt errichtet, war sie der Ausbildungsort der ‚Gemeindehelfer‘ in der evangelischen Kirche. Aus ihnen wurden im 20. Jahrhundert die staatlich ausgebildeten Sozialarbeiter und Sozialpädagogen, die bei einem kirchlichen oder öffentlichen Träger beschäftigt sind.

Die Duisburger Diakonenanstalt, im Westen des von der Industrialisierung geprägten Ruhrgebiets gelegen, ist paradigmatisch für diese Entwicklung. Ihr Zentrum mit Direktion und Brüderhaus für 40 Diakone, einem Krankenhaus mit 250 Betten, einer Herberge mit 60 Plätzen und einer Erziehungsanstalt für 50 Jungen lag bis zur Zerstörung 1942/43 in der Innenstadt Duisburgs. Aber bereits 1931 waren weitere zehn Einrichtungen mit rund 1.700 Plätzen angegliedert, deren größte in Waldbröl als Heil- und Pflegeanstalt mit 715 Plätzen lag.

Da die Geschichte der Institutionen durch die bereits vorliegenden Bände weitgehend erschlossen ist¹, soll im Folgenden das besondere Interesse des Autors an dieser Detailstudie im Zentrum stehen. Was ist neu, inwiefern führt sie den Forschungsstand weiter? Denn einerseits ist auch Kaminsky auf die Geschichte der Institution angewiesen, sie ist notwendige Grundlage, andererseits möchte er sie überbieten. Dazu zielt er auf eine „integrierte Geschichte“, in der die Institution und das von ihr betroffene Subjekt in einer vermittelten Sicht dargestellt werden. Da aber die Kontrolle dessen, was überliefert wird, von der Institution ausgeht, kann eine „integrierte“ Geschichtsschreibung nur dort gelingen, wo biografisches Material und Ego-Dokumente in die Akten gelangt sind.

¹ Vgl. Sven Steinacker, *Der Staat als Erzieher. Jugendpolitik und Jugendfürsorge im Rheinland vom Kaiserreich bis zum Ende des Nazismus*, Stuttgart 2007; Andreas Henkelmann, Uwe Kaminsky, Judith Pierlings, Thomas Swiderek, Sarah Banach, *Verspätete Modernisierung. Öffentliche Erziehung im Rheinland, Geschichte der Heimerziehung in der Verantwortung des Landesjugendamtes (1945–1972)*, Essen 2011; Bernhard Frings, Uwe Kaminsky, *Gehorsam, Ordnung, Religion, Konfessionelle Heimerziehung 1945–1975*, Münster 2012.

Auch wenn der Verfasser in allen drei Phasen (1929–1933, 1933–1945, 1945–1952) diesem Anspruch nachzukommen versucht, gelingt es ihm auf Grund der Quellenlage nicht einheitlich. So findet sich folgendes Beispiel aus Gemünd (Eifel), wo ein Handwerkerbildungsheim mit 175 Plätzen bestand. Die Ausbildung zum Handwerker stellte in der Hierarchie der Ersatzerziehung das oberste Niveau dar. Diese Jugendlichen waren die Protagonisten der damaligen Heimrevolten. Sie konnten sich wehren, so auch eine Gruppe, die aus Bethel in das autoritär geführte und baulich sehr verfallene Gemünd verlagert wurde. Im Mai 1928 kam es zu einem offenen Kampf zwischen ihnen und den beaufsichtigenden Diakonen, *wobei 15 Stühle zerbrachen und allerlei Blut floss* (S. 59).

Während die subjektive Wahrnehmung sich hier allein in der Bereitschaft zur Gewalt zeigt, wird die Innensicht der Heiminsassen in Waldbröl differenzierter. Die Übernahme von Waldbröl, einer Heil- und Pflegeanstalt mit bis zu 175 Plätzen, bot der Diakonenanstalt die Chance des großen Ausbaus. Dieser schloss die Aufnahme alter Menschen und Geisteskranker ein, ohne dass entsprechend ausgebildetes Personal vorhanden war. Der gesamte Betrieb aus Landwirtschaft, Küche, Verpflegung, Reinigung, Kleidung, Pflege und Unterkunft wurde wie üblich von den Heiminsassen selbst geleistet. Der Beschwerdebrief einer Körperbehinderten macht die Zustände deutlich. Zuerst das Essen, *Halbgares und unsauberes Essen, dazu täglich der Papp, der noch dazu entwürdigend nur mit dem Löffel gegessen werden musste, als traue man ihnen nicht zu, mit Messer und Gabel zu essen* (S. 64). Sie fühlte sich getäuscht, denn als sie um Aufnahme nachsuchte, wurden ihr diese Bedingungen verschwiegen. Ein anderer ehemaliger Patient bestätigte die Gewalt, die vom Personal ausging: *Daß Patienten nachdem sie vom Bruder mit einem harten Gegenstand blutig geschlagen wurden, als Dank noch eine Skopol-Spritze erhielten, kann ich aber wirklich nicht als eine gesundheitlich fördernde Behandlung anerkennen [...] [S. 65].*

Ab 1929 fand eine Reduzierung der Tagessätze und die Rücknahme der therapeutischen Maßnahmen statt. An ihre Stelle trat eine Form der Gewalt, die sich direkt, aber auch in der Behandlung mit Betäubungsmitteln und *Packungen* zeigte. *Bei jeder Kleinigkeit heißt es Packung fertig machen, kriegt, und Spritze* (S. 66). Diese Gewalt wird – das zeigt Kaminsky überzeugend – zwischen 1933 und 1939 in die Zwangssterilisation übergehen und sich von 1939 bis August 1941 in die manifeste, von September 1941 bis 1945 in die ‚wilde‘ Euthanasie transformieren. In beiden Phasen gelingt es Kaminsky, die Perspektive der Institution und des die Behandlung zumeist ertragenden Subjekts in eine Beziehung zu setzen.

Für die zweite Phase ab 1933 ist der Fall eines Jugendlichen aus Gemünd kennzeichnend. Heinrich H., 1919 geboren, sein Vater war Bahnarbeiter, die Mutter 1926 gestorben. Dadurch kam er in ein Waisenhaus, bis der Vater 1928 wieder heiratete. Der Vater war sehr gewalttätig und schlug ihn blutig. Heinrich H. wollte unbedingt weg, zeigte offene Flucht- und Suizidabsichten. Inzwischen galt er als *Bettnässer*. Der Landespsychiater der Rheinprovinz, Dr. Lückerrath, begutachtete ihn und forderte seine Sterilisation. In dieser Zeit kam es zum Heimwechsel nach Gemünd. Seine Begutachtung lautete: *Angeborener Schwachsinn. Kennzeichen: Vater sehr aufgeregt, Mutter tot, war Hilfsschülerin (!). Eine Schwester sittlich bedenklich. [Er] brutal, debil* (S. 119). Im Begleitschreiben für Gemünd hieß es noch: *[...] sexuell besonders triebhaft veranlagt und als fortpflanzungsgefährlich anzusehen*. Zwischen dem 14. Oktober und dem 5. November 1936 befand er sich zur Sterilisation im Krankenhaus Mechernich (S. 120).

Zur Haltung der Leitung der Diakonenanstalt vermerkt Kaminsky: *„Man [...] schwamm mit im Strom der Zeit und führte alle staatlich vorgesehenen Schritte von der Anzeigenerstattung über den Antrag bis zur Operation loyal durch“* (S. 131).

Die subjektiven Reaktionen der von Zwangssterilisation erfassten Heiminsassen sind von Hilflosigkeit und Scham gekennzeichnet. Besonders den Jugendlichen war der Vorgang *peinlich*. Dass andere Reaktionen massive Folgen hatten, zeigt ein Beispiel aus der Phase der ‚wilden‘ Euthanasie.

Pauline D., 1888 geboren, war 1938 wegen eines (nicht benannten) Delikts zu Gefängnis und Arbeitshaus verurteilt. Sie war über die Stationen Psychiatrie der Universität Köln – dort mit Fieber-

kur behandelt – und Arbeitshaus Brauweiler 1942 in die inzwischen von Waldbröl nach Hausen verlegte Anstalt gekommen. Im Februar 1943 wurde sie dort als *sehr fleißig und hilfsbereit* beschrieben (S. 175). Sie drang offenbar auf ihre Entlassung, die ihr nicht gewährt wurde. Im Oktober 1943 wurde sie von Hausen nach Herborn verlegt, galt dort als *gute Arbeitskraft*. Im Juli 1944 verfasste sie einen Beschwerdebrief an den Reichsinnenminister und warf ihn in einen Briefkasten. Der Postangestellte erkannte ihn und händigte ihn der Anstalt aus. Unter dem 12. Juli wurde vermerkt, dass sie sich als *Arbeitskranke* für die Anstalt nicht eigne, sie wurde nach Hadamar verlegt: „Am 20. Juli 1944 ist im Krankenblatt eine Grippe eingetragen und am 22. Juli 1944 ihr Tod“ (S. 176).

Kaminsky gelingt es überzeugend zu zeigen, wie sich eine Klimax beginnend mit Gewalt und Gegenwehr über den indirekten Zwang des medizinischen Apparats, der nur mit Scham und Hilflosigkeit beantwortet wurde, bis zum politischen Protest – so ist der Brief an den Reichinnenminister zu sehen – und zur manifesten Tötung entwickelte. In dieser Hinsicht ist die vorgelegte Detailstudie hervorragend gelungen.

Kritisch bleibt anzumerken, dass das Paradigma der ‚totalen Institution‘, das Kaminsky der Interpretation unterlegt, nicht überzeugt. Die Interaktions- und Lebensverhältnisse sind noch in einem so hohen Maß durch Ungeordnetheit, Willkür und Dilettantismus geprägt, dass die exakte Nachzeichnung der Ereignisse ergiebiger erscheint als ihre Subsumtion unter abstrakte Begriffe eines anderen Kontextes.

Essen

Wilfried Breyvogel

HANS-CHRISTIAN HERRMANN, RUTH BAUER (Hg.): *Widerstand, Repression & Verfolgung*. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus an der Saar (Geschichte, Politik & Gesellschaft. Schriftenreihe der Stiftung Demokratie Saarland 14), St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2014, 474 S. ISBN: 978-3-86110-553-4.

Rund 20 Jahre nach den Studien von Klaus-Michael Mallmann und Gerhard Paul haben Hans-Christian Herrmann und Ruth Bauer einen substantiellen und facettenreichen Beitrag zur Geschichte des Nationalsozialismus an der Saar vorgelegt. Ihr Sammelband, der auf eine Vortragsreihe des Saarbrücker Stadtarchivs zurückgeht, ist zudem rechtzeitig vor den Jahrestagen der beiden großen Volksabstimmungen 1935 und 1955 erschienen. Die wohlthuend allgemeinverständliche Schreibweise seiner Beiträge entspricht der Absicht, nicht nur Fachgelehrte, sondern ein breiteres Publikum anzusprechen, was zweifellos gelingen dürfte. Denn die Autorinnen und Autoren sind zugleich entweder langjährige Kenner der Materie, die aus ihrem reichen Wissen schöpfen konnten, oder Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, die sich intensiv mit verschiedensten Quellen auseinandergesetzt haben und ihre Befunde hier präsentieren.

Den unmittelbaren Anlass für die vorliegende Publikation bildete die Einweihung des Rabbiner-Rülf-Platzes in Saarbrücken und des Mahnmals für die während des Nationalsozialismus ermordeten saarländischen Juden im November 2013. Dieses Ereignis rahmt auch den Band, der mit der Rede der Saarbrücker Oberbürgermeisterin Charlotte Britz zur Denkmalseinweihung beginnt (S. 11–18) und mit zunächst allgemein gehaltenen, im letzten Teil aber spezifisch regionalgeschichtlichen Überlegungen von Johannes Großmann zur Geschichtskultur endet (S. 395–419).

Dazwischen stehen elf Aufsätze zu verschiedenen Aspekten von ‚Widerstand, Repression & Verfolgung‘. Den Auftakt macht Hans-Christian Herrmann mit einem längeren Beitrag über das jüdische Leben an der Saar vom 19. Jahrhundert bis zum Holocaust (S. 35–102). Eine daran unmittelbar anknüpfende Spezialstudie von Marieke Thomé zu den ‚Arisierungen‘ enthält ein äußerst nützliches, 79 Namen umfassendes Verzeichnis jüdischer Unternehmer, die zwischen 1934 und 1938 von Arisierungen oder Liquidierungen betroffen waren (S. 103–123). Im Anschluss daran geben Andreas Merl (S. 125–148) und Michelle Klöckner (S. 149–183) empirisch begründete mentalitätsgeschichtliche Antworten auf eine zentrale Frage des Sammelbandes, die Hans-Christian Herrmann in der